

»Lieber Gayk! Lieber Freund!«

Sonderveröffentlichungen der
Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte
herausgegeben von Jürgen Jensen
Band 78

»Lieber Gayk! Lieber Freund!«

Der Briefwechsel zwischen Andreas Gayk und Michael Freund
von 1944 bis 1954

herausgegeben von Wilhelm Knelangen und Birte Meinschien

Abbildungsnachweis

Umschlag vorne unter Verwendung des Schutzumschlags von Gottfried Brockmann für das Buch »Bürger bauen eine neue Stadt«, hrsg. vom Magistrat der Stadt Kiel. Kiel 1956, S. 11, 12, 34, 35, 61, 77, 93, 94 und Umschlag hinten rechts oben: Stadtarchiv Kiel; S. 52: Bundesarchiv Koblenz; S. 74: Landesarchiv Schleswig-Holstein; Umschlag hinten links oben: Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen
und die Einspeicherung und Verarbeitung durch elektronische Systeme.

© 2015 by Verlag Ludwig
Holtenauer Straße 141
24118 Kiel
Tel.: 0431-85464
Fax: 0431-8058305
info@verlag-ludwig.de
www.verlag-ludwig.de
Satz & Layout: Hauke Heyen

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier
Printed in Germany
ISBN 978-3-86935-269-5

Einleitung*

Als Andreas Gayk im Oktober 1954 starb, schrieb Michael Freund einen langen Nachruf auf den Kieler Oberbürgermeister in der sozialdemokratischen *Schleswig-Holsteinischen Volkszeitung* (VZ).¹ Darin skizzierte er – so auch der Titel des Nachrufs – das »Bild eines Kämpfers«, der innerhalb der sozialistischen Bewegung der Weimarer Republik, bei der Abwehr der Gefahr des Nationalsozialismus und nicht zuletzt beim Wiederaufbau seiner Heimatstadt Kiel für einen kämpferischen und leidenschaftlichen Ansatz in der Politik eintrat. Dass der Nachruf von Freund, seit 1951 Professor für Wissenschaft und Geschichte der Politik an der Christian-Albrechts-Universität, verfasst wurde, war insofern kein Zufall, da ihn mit Gayk eine lange Freundschaft verband. Beide hatten sich 1933 in Berlin kennen gelernt, als Freund zu einem Kreis von Sozialdemokraten stieß, die unter der Leitung von Gayk an dem Zeitungsprojekt *Blick in die Zeit* arbeiteten, das bis zum Verbot 1935 eine wichtige Rolle für den Zusammenhalt der bedrängten Angehörigen der Sozialdemokratie spielte.²

-
- * Die Edition ist durch Zuschüsse des 350-Jahre-Jubiläumsfonds der CAU Kiel und der Michael-Freund-Gesellschaft finanziell gefördert worden. Wir danken Dr. Jürgen Jensen und Dr. Johannes Rosenplänter von der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte für ihr Angebot, diesen Text in die Sonderveröffentlichungen der Gesellschaft aufzunehmen. Ebenso danken wir dem Stadtarchiv Kiel, dem Bundesarchiv und dem Landesarchiv Schleswig-Holstein für die Hilfe bei der Suche nach geeigneten Abbildungen. Wir danken Niklas Muhlack, der große Teile des Briefwechsels in ein Textverarbeitungsprogramm übertragen hat, und Stefanie Grümmer, die den Text Korrektur gelesen hat.
- 1 Freund, Michael: Bild eines Kämpfers. In: VZ vom 2.10.1954, erneut abgedruckt als Freund, Michael: Bild eines Kämpfers. In: Jensen, Jürgen/Rickers, Karl (Hrsg.): Andreas Gayk und seine Zeit. Erinnerungen an den Kieler Oberbürgermeister, Neumünster 1974 (Mitteilungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte, Bd. 61), S. 33–40.
- 2 Dazu siehe u. a.: Lösche, Peter/Schöling, Michael: In den Nischen des Systems. Der sozialdemokratische Pressespiegel »Blick in die Zeit«. In: Schmädke, Jürgen/Stein-

Die Zeitung hatte praktisch keinen eigenen redaktionellen Teil. Vielmehr gelang es dem *Blick*, durch die geschickte Zusammenstellung von Meldungen und Ausschnitten deutscher und legal in Deutschland erhältlicher ausländischer Zeitungen ein kritisches Bild der nationalsozialistischen Herrschaft (und ihrer Widersprüche) zu vermitteln. Nach dem Zeitungsverbot gingen Gayk und Freund beruflich unterschiedliche Wege. Dennoch entwickelte sich während der Zeit des Nationalsozialismus eine enge Verbindung, die auch nach dem – in den Worten Freunds – »grausigen Zusammenbruch« von 1945 bis zum Tode Gayks anhielt.

Einen Eindruck nicht nur von der Freundschaft, sondern auch davon, wie die beiden die politischen Fragen der Nachkriegszeit bewerteten, vermittelt ein reger Briefwechsel, der 1944 einsetzt und bis in das Jahr 1954 reicht.³ Aus mehreren Gründen verdienen die Briefe eine besondere Betrachtung. Zunächst ist der Meinungsaustausch der beiden Weggefährten interessant, weil zu Gayk – trotz seiner Bedeutung für die SPD, das Land Schleswig-Holstein und die Stadt Kiel – nur ein vergleichsweise kleiner Quellenbestand erhalten geblieben ist.⁴ Zu seinem Wirken in der Kommunal- und Landespolitik liegen bereits mehrere Studien vor.⁵ Der Briefwechsel erlaubt

bach, Peter (Hrsg.): Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Die deutsche Gesellschaft und der Widerstand gegen Hitler, München u. a. 1994, S. 207–224 und Hemker, Christoph: Vor 60 Jahren verboten. Die Wochenzeitschrift *Blick in die Zeit*. In: Demokratische Geschichte 9 (1995), S. 9–44.

- 3 Die im Folgenden zitierten Briefe und Akten stammen aus dem Nachlass Freunds im Bundesarchiv Koblenz (BArch N 1394), dem Landesarchiv Schleswig-Holstein (LASH), dem Stadtarchiv Kiel (StaK), dem Universitätsarchiv Freiburg (UAF) sowie aus dem Besitz der Familie Freund, der von Freunds Stiefsohn Professor Dr. Hans Peter Neureuter verwaltet wird. Wir danken allen Beteiligten für die Abdruckerlaubnis. Am Beginn der einleitenden Kommentare wird die Fundstelle des Briefes genannt. In einigen Fällen wurden Briefe in die Sammlung einbezogen, die von den Ehefrauen (Frieda Gayk und Eva Freund) geschrieben wurden. Die Rechtschreibung in den Briefen wurde behutsam an die heutige angepasst sowie vereinheitlicht, etwaige Hervorhebungen stammen aus dem Original. Wird aus Quellen außerhalb des Briefwechsels zitiert, wurde die originale Rechtschreibung beibehalten.
- 4 Ein eigenständiger Nachlass Gayks ist nicht überliefert, so dass die Forschung, von den Akten der Stadtverwaltung abgesehen, auf Parallelüberlieferungen in anderen Nachlässen sowie die Bestände der SPD und der britischen Militärregierung zurückgreifen muss.
- 5 Siehe hierzu vor allem: Martens, Holger: Zur Rolle von Andreas Gayk in der Kommunal- und Landespolitik 1945–1954. In: Mitteilungen der Gesellschaft für Kieler Stadt-

gleichwohl einen vertieften Blick in das Denken und Handeln des Sozialdemokraten in der Kommunal-, Landes- und – als Mitglied des SPD-Parteivorstands wie auch des Parlamentarischen Rates – der Bundespolitik. Das gilt auch für die Wiedergründung der VZ ab 1946, für die sich Gayk einsetzte und bei der er Freund gerne einbinden wollte. Sein Werben sollte erfolgreich sein, denn ab 1948 schreibt Letzterer regelmäßig für die Zeitung und übernimmt die Aufgabe eines informellen Chefredakteurs. Die briefliche Debatte geht indes darüber hinaus, wenn die beiden Schreiber die Briefe gerade in den ersten Jahren nutzen, um – in den Worten Freunds – eine Bewertung der »Fragen der Zeit mit lebendigem und realistischem Sinn« vorzunehmen. Dabei geht es beispielsweise um den Wiederaufbau der politischen Ordnung, die Entwicklung der Parteien oder die Situation der Flüchtlinge. Die Briefe beleuchten zudem einen Bereich, der in den Studien über Gayk bislang nur wenig Berücksichtigung gefunden hat: Mit der Unterstützung seines Gefährten Michael Freund bei dessen Weg auf eine Professur an der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität spielte der Oberbürgermeister eine wichtige Rolle beim Aufbau der Politikwissenschaft an der *Christiana Albertina*. Vor dem Hintergrund aktueller Forschungen zur Universitätsgeschichte nach der »Stunde Null«⁶ eröffnet der Briefwechsel einen Einblick in den Aufbau eines Faches, das es im Kanon der deutschen Hochschulen bis dahin gar nicht gegeben hatte und das von den etablierten Disziplinen mit einigem Argwohn betrachtet wurde.⁷ Damit veranschaulichen die Briefe die intellektuelle Formierung der bundesrepublikanischen Politikwissenschaft nach 1945. Bei den Versuchen

geschichte 79 (1995–1999), S. 241–276; Ders.: Die Geschichte der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands in Schleswig-Holstein. 1945 bis 1959. Bd. 1 und 2, Malente 1998; Jensen, Jürgen/Rickers, Karl (Hrsg.): Andreas Gayk und seine Zeit. Erinnerungen an den Kieler Oberbürgermeister, Neumünster 1974 (Mitteilungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte, Bd. 61).

6 Siehe hierzu: Cornelissen, Christoph (Hrsg.) unter Mitarbeit von Arvid von Bassi und Birte Meinschien: Wissenschaft im Aufbruch. Beiträge zur Wiederbegründung der Kieler Universität nach 1945, Essen 2014 (Mitteilungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte, Bd. 88).

7 Zur Geschichte der Politikwissenschaft im Allgemeinen: Bleek, Wilhelm: Geschichte der Politikwissenschaft in Deutschland, München 2001 sowie zur Kieler Politikwissenschaft: Knelangen, Wilhelm/Stein, Tine (Hrsg.): Kontinuität und Kontroverse. Die Geschichte der Politikwissenschaft in Kiel, Essen 2013.

Freunds, seine während des Nationalsozialismus verhinderte akademische Karriere nach Kriegsende fortzusetzen, spielt in den Briefen nicht zuletzt die Frage nach den persönlichen Belastungen während der nationalsozialistischen Zeit eine wichtige Rolle. Die Kieler Universität der Jahre nach 1945 war in den Augen Gayks ein »politischer Saustall«, an der viele Professoren weiter wirken konnten, die die Politik der NSDAP unterstützt hatten. Aber auch Freund war nicht frei von persönlichen Verstrickungen, denn auch er war seit 1940 Mitglied der Partei und hatte sich publizistisch mit dem Regime eingelassen.⁸

Gayk und Freund stammten aus unterschiedlichen sozialen Verhältnissen, teilten jedoch ähnliche politische Einstellungen.⁹ Andreas Gayk wurde am 11. Oktober 1893 in Kiel geboren und wuchs im traditionsbewussten Arbeitermilieu auf dem Kieler Ostufer auf. Sein Vater war Tischler auf einer Werft und Mitglied der SPD. Nach dem Besuch der Volksschule ging Gayk zunächst in eine kaufmännische Lehre beim Konsum, brach diese jedoch ab und wechselte zu einer Parteizeitung in Lüdenscheid. Seit 1911 war er Mitglied der SPD. Im Ersten Weltkrieg wurde er eingezogen und war nach Kriegsende Mitglied eines Soldatenrates. In der Folge kehrte er nach Kiel zurück und arbeitete in der Redaktion der *Schleswig-Holsteinischen Volkszeitung* in den Bereichen Kommunalpolitik und Lokales. Seit 1927 war Gayk zudem Stadtverordneter und Ortsvereinsvorsteher. Er engagierte sich in der Kinderfreundebewegung, dem »Sozialistischen Jugendkartell« und der »Jungen Front«.

-
- 8 Siehe zur aktuellen Debatte um Michael Freunds Verhalten im Nationalsozialismus: Knelangen, Wilhelm/Meinschien, Birte: »Ich wäre gerne in Ruhe gelassen worden«. Michael Freund im Nationalsozialismus. In: Politische Vierteljahresschrift 55 (2014) 2, S. 321–355; Eisfeld, Rainer: Auf Dauer »verbogen«? Kommentar zu Wilhelm Knelangen und Birte Meinschien. 2014. »Ich wäre gerne in Ruhe gelassen worden...«. Michael Freund im Nationalsozialismus. Politische Vierteljahresschrift 55: 321–355. In: Politische Vierteljahresschrift 55 (2014) 4, S. 725–730 und Knelangen, Wilhelm/Meinschien, Birte: »Wir sollten aufhören, immer nur eine einzige Form von Demokratie für demokratisch zu erklären.« Eine Antwort auf Rainer Eisfeld. In: Politische Vierteljahresschrift 55 (2014) 4, S. 731–745.
- 9 Vgl. für Freunds Biographie ausführlich, dort auch detaillierte Belege für das Folgende: Meinschien, Birte: Michael Freund. Wissenschaft und Politik (1945–1965). Frankfurt am Main u. a. 2012, S. 29 ff. sowie Knelangen/Meinschien: »Ich wäre gern in Ruhe gelassen worden«. Für Gayk siehe Martens: Zur Rolle sowie Ders.: Die Geschichte der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands sowie Jensen/Rickers: Andreas Gayk.

Michael Freund war hingegen neun Jahre jünger als Gayk, er wurde am 18. Januar 1902 in Weilheim in Oberbayern geboren. Seine Familie war katholisch, der Vater kann als Lebensmittelpolizeioberkommissar dem »Neuen Mittelstand« zugerechnet werden, der die kleinbürgerlichen Wurzeln der Vorfahren hinter sich ließ.¹⁰ Freund besuchte zunächst die Volksschule, daran anschließend die Oberrealschule und studierte vom Sommersemester 1921 bis zum Wintersemester 1925/26 Geschichte, Anglistik und Germanistik in München. Er war während seiner Studienzeit Vorsitzender der Gemeinschaft sozialistischer Studenten beziehungsweise der Freien sozialistischen Jugend (FSJ) und von 1924 bis 1926 Mitglied des AStA der Universität. Ende 1925 wurde er bei Hermann Oncken promoviert, Anfang 1927 legte er das Staatsexamen ab. Von 1928 bis Ende 1930 ging er mit einem Stipendium zu Forschungszwecken nach Großbritannien, doch es gelang ihm trotz mehrerer Publikationen nach seiner Rückkehr zunächst nicht, an einer Universität Fuß zu fassen. Im Juni 1932 fand Freund eine Anstellung als »wissenschaftlicher Hilfsarbeiter« in der Bibliothek der Deutschen Hochschule für Politik in Berlin. Während dieser Zeit war er Mitglied der SPD.

Die Machtübernahme der Nationalsozialisten bedeutete für beide eine Zäsur. Gayk geriet als kämpferischer Sozialdemokrat unmittelbar ins Visier des neuen Regimes. Er wurde nach dem Verbot der VZ in Kiel inhaftiert und nach der Entlassung polizeilich überwacht. Im Frühjahr 1933 konnte er nach Berlin gehen und übernahm dort zunächst verdeckt die Redaktionsleitung der bereits erwähnten Zeitung *Blick in die Zeit*, an der auch einige Kieler Sozialdemokraten mitarbeiteten. Mehrere Kollegen des *Blicks* hatten zuvor für die *Neuen Blätter für den Sozialismus* geschrieben, die »als Organ einer Strömung am rechten Rand der SPD«¹¹ bezeichnet werden können und im Juni 1933 verboten worden waren. Zu diesem Kreis gehörte auch Freund, der nach der Machtübernahme zunächst in der Bibliothek der Hoch-

¹⁰ Schäfer, Michael: Geschichte des Bürgertums. Eine Einführung, Köln u. a. 2009, S. 105 f.

¹¹ Schildt, Axel: National gestimmt, jugendbewegt und antifaschistisch – die *Neuen Blätter für den Sozialismus*. In: Grunewald, Michel/Bock, Hans Manfred (Hrsg.): Le milieu intellectuel de gauche en Allemagne, sa presse et ses réseaux (1890–1960). Das linke Intellektuellenmilieu in Deutschland, seine Presse und seine Netzwerke (1890–1960), Bern u. a. 2002 (Convergences, Bd. 24), S. 363–390, hier S. 364.

schule hatte bleiben können. Die teilweise konspirative Mitarbeit an dem regimekritischen *Blick* war sowohl für Freund als auch für Gayk prägend, denn die Kontakte blieben auch nach dem Verbot der Zeitung im August 1935 bestehen bzw. konnten nach 1945 reaktiviert werden. Zahlreiche Namen begegnen uns auch im folgenden Briefwechsel, so etwa August Rathmann, Rudolf Küstermeier (Chefredakteur der *Welt* ab 1946), der spätere Berliner Oberbürgermeister Otto Suhr, dem Gayk nach dem Zeitungsverbot bei dessen journalistischen Arbeiten geholfen hatte,¹² oder der spätere Chefredakteur der *VZ*, Karl Rickers.

Auch Freund galt aufgrund seiner Rolle in der linken Studentpolitik Münchens und seiner SPD-Mitgliedschaft in den Augen der NSDAP als ein Gegner des Regimes. Nach der Entlassung aus der Hochschule für Politik im September 1935 folgten für ihn mehrere berufliche Positionen aufeinander, die er jeweils nach kurzer Zeit infolge der Einflussnahme von Parteistellen aufgeben musste. An der Universität Freiburg konnte er sich 1938 im Fach Geschichte zwar auf Einladung von Gerhard Ritter habilitieren, erhielt aber aufgrund des Einspruchs der Partei keine Lehrbefugnis – ein faktisches akademisches Berufsverbot. Auch danach gelang es ihm nicht, dauerhaft beruflich Fuß zu fassen. Es mag mit diesen Erfahrungen zusammenhängen, dass Freund 1940 der NSDAP beitrug. Im gleichen Jahr wurde er in der Auslandsbriefprüfstelle Berlin dienstverpflichtet, veröffentlichte aber weiter zu historisch-politischen Themen. Dass er bereit war, sich mit dem Regime einzulassen, kann u. a. daran abgelesen werden, dass er bei mehreren Verlagen Verpflichtungen für Publikationsprojekte einging, die, wären sie verwirklicht worden, wohl nicht ohne ideologische Verbeugungen vor der NSDAP hätten bleiben können. 1944 erschien unter dem Titel »Der falsche Sieg« eine Anthologie mit Worten von Georges Sorel, die die Verstrickung Freunds in den Propagandaapparat des Regimes erkennen lässt.

Der Kontakt zwischen Freund und Gayk blieb auch während der Kriegszeit erhalten. Freund schilderte ihre Verbindung in seinem Nachruf so: »Jeden Sonntagvormittag wanderten wir durch den Tiergarten und wälzten alle die großen Fragen des Tages, vor allem die unendlichen Probleme, was ›am Tag danach‹ nach Hitler, sein würde

12 Siehe hierzu die Bescheinigung im Anhang von Jensen/Rickers: Andreas Gayk, S. 196.

und sein könnte.«¹³ Nachdem Freunds Berliner Wohnung im November 1943 durch einen Bombenangriff zerstört worden war, habe er zudem eine Weile bei Gayk gewohnt. Letzterer hatte Anfang 1937 als Vertreter für eine pharmazeutische Firma, die Chemischen Werke Albert-Wiesbaden-Biebrich, zunächst von Hamburg aus in Schleswig-Holstein und ab Frühjahr 1939 erneut in Berlin gearbeitet. Im Juli 1943 wurde er zur Polizeireserve nach Spandau in Berlin eingezogen.¹⁴ Im Februar 1945 ließ er sich krankschreiben und erreichte zwei Monate später eine Beurlaubung – so konnte er nach Garding auf Eiderstedt reisen, wo sich seine Frau aufhielt. Die beiden Söhne von Andreas und Frieda Gayk waren im Weltkrieg gefallen.



Andreas Gayk



Michael Freund

¹³ Vgl. Freund: Bild eines Kämpfers, S. 36.

¹⁴ Hierzu Weisbecker, Ludwig: Ärztebesucher im Dritten Reich. In: Jensen, Jürgen/Rickers, Karl (Hrsg.): Andreas Gayk und seine Zeit. Erinnerungen an den Kieler Oberbürgermeister, Neumünster 1974 (Mitteilungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte, Bd. 61), S. 75–76.



Briefwechsel

1. Freund an Gayk, 5. Oktober 1944

(Privatbesitz Neureuter) Der erste Brief stammt noch aus der Kriegszeit und ist der Übersendung des Buches »Der falsche Sieg« beigelegt. Das Buch, eine Sammlung von Zitaten des französischen Denkers Georges Sorel, hatte Freund für das eng mit dem Auswärtigen Amt zusammenarbeitende »Deutsche Institut für Außenpolitische Forschung« angefertigt und mit einer Einleitung versehen. »Der falsche Sieg« zeigt, dass Freund in den letzten Kriegsjahren in die Mechanismen der nationalsozialistischen Publikationspraxis verstrickt war. Der einleitende Text enthält mehrere antisemitische und chauvinistische Passagen, die Freund in der Nachkriegszeit auf die Wirrnisse eines mehrjährigen Entstehungsprozesses und die Eingriffe der Zensur zurückführte. Obwohl Freund offenkundig nicht ganz wohl mit der Anthologie ist, verzichtet er nicht darauf, ihr Erscheinen seinem Weggefährten Gayk (und auch mehreren anderen Personen) anzuzeigen. Im Oktober 1944 ist Freund Mitarbeiter der Dienststelle »Künstlerische Gestaltung« in Klanowitz bei Prag, die zum SS-Schulungsamt gehört. Dort ist er in die Erstellung von Propaganda- und Durchhalteschriften eingebunden. Offenbar kann er von dort zwischendurch noch nach Berlin reisen.

Lieber Gayk!

Leider habe ich Sie vor meiner Abreise aus Prag nicht mehr anrufen können, einer der üblichen Alarme hat es verhindert. Ich bin vom 10. ab wieder in Berlin und melde mich dann gleich, ich freue mich auf ein Gespräch.

Ich habe Ihnen eine kleine Sorel-Auswahl von mir geschickt. Sie trägt natürlich alle Verzerrungen ihrer amtlichen Herkunft und Absicht in sich. Zudem kommt sie ein Jahr zu spät und ist bestenfalls noch ein Epilog oder ein Nekrolog auf unsere Frankreich-Politik.

Es ist daher noch schwieriger geworden – was man nach einem Biographen Sorels bei Sorel immer tun muss – »die Diamanten im Misthaufen« zu finden. Einige – wenn nicht Diamanten, so doch Körner aus Erz, die das Aufspüren wert sind, lassen sich aber vielleicht doch finden.

Mit herzlichem Gruß,
Ihr Michael Freund

2. Freund an Gayk, 12. November 1945

(BArch N 1394/8) Den ersten Brief nach Kriegsende schreibt Freund aus Heroldsbach in Oberfranken (Thurn 11 1/2). Hier ist er Ende März 1945, aus Klanowitz kommend, zu seiner Familie gestoßen, die in diesem Ort lebt, seitdem die gemeinsame Wohnung in Berlin ausgebombt worden war. Sein Vater stammte aus Heroldsbach. Freund kontaktiert in dieser Phase mehrere Bekannte aus Wissenschaft und Politik, um einen beruflichen Neuanfang zu beginnen. Weil Freund nicht weiß, wo sich Gayk aufhält, sendet er den Brief an eine Adresse, über die er sich einen Kontakt erhofft (Gayk b. Meitmann¹⁵, Berlin-Charlottenburg, Knesebeckstr. 16). Von dort aus erreicht der Brief Gayk in Kiel.

Lieber Gayk!

Dieser Brief soll sich nur erkundigen, ob Sie und Ihre Frau aus diesem grausigen Zusammenbruch heil hervorgegangen sind.

Ich selbst habe das Ende hier auf dem Lande so gut überstanden als man erwarten darf und versuche mich an einem Anfang.

Mit allen guten Wünschen
stets
Ihr
Dr. Michael Freund

¹⁵ Das ist die Wohnung von Karl Meitmann (1891–1971), von 1928 bis 1933 und nach dem Krieg SPD-Landesvorsitzender Hamburg, 1933 mehrfach verhaftet, misshandelt und schließlich freigelassen, danach als Lohnbuchhalter in Westpreußen und Berlin tätig.

3. Gayk an Freund, 11. Dezember 1945

(BArch N 1394/8) Gayk antwortet aus Kiel (Virchowstraße 2) und berichtet von seinem persönlichen Kriegsende und der Tätigkeit in der Kommunalpolitik. Er gehört der ersten, am 6. Dezember 1945 noch von der Militärregierung ernannten Kieler Ratsversammlung an. Sofort erkundigt er sich danach, ob Freund Schwierigkeiten mit seinem Verhalten während der nationalsozialistischen Zeit habe.

Lieber Freund,

ich hatte schon vor Monaten, glaube ich, einem Manne, der in die amerikanische Zone reiste, eine Mitteilung für Sie mitgegeben, um mich zu erkundigen, wie es Ihnen ergangen ist. Ich freue mich, jetzt auf dem Wege über Berlin zu hören, dass Sie heil durch den Kladderadatsch hindurchgekommen sind.

Ich habe mich im April d. Js. rechtzeitig vom Feinde abgesetzt. Ich ließ mich im richtigen Augenblick von Berlin nach Garding beurlauben und konnte zuerst krankheitshalber, dann wegen des völligen Zusammenbruchs des Verkehrs nicht mehr zurückreisen. So habe ich denn meinen schlichten Abschied von der Polizei genommen.

Hier in Kiel mache ich gegenwärtig den Einpeitscher für Kommunalpolitik für die sozialdemokratische Partei. Beruflich warte ich auf das Wiedererscheinen deutscher Zeitungen. Auch läuft ein Antrag auf Herausgabe einer Zeitschrift. Ob und wann etwas daraus wird, weiß ich nicht und lässt sich im Augenblick auch noch nicht sagen. Wir hoffen, dass zu Beginn nächsten Jahres mit der journalistischen Arbeit im bescheidenen Rahmen begonnen werden kann. Ein Vergnügen wird diese Arbeit nicht sein. Aber auf welchem Gebiete gibt es überhaupt noch Arbeit, die reine Freude macht?

Was haben Sie zur Zeit vor? Auf welchem Gebiet wollen Sie künftig arbeiten? Haben Sie Schwierigkeiten wegen Ihrer politischen Vergangenheit? Schreiben Sie mir doch bitte recht bald und ein wenig ausführlicher.

Mit den besten Wünschen für Sie und Ihre Frau

Ihr

Andreas Gayk

N. B. Auch meine Frau lässt Sie herzlich grüßen.

4. Freund an Gayk, 7. Januar 1946

(BArch N 1394/8) Freund antwortet ausführlich, erinnert an gemeinsame Spaziergänge in Berlin und liefert seine Sicht der Nachkriegssituation. Zugleich bittet er Gayk um ein Leumundszeugnis, das er im bevorstehenden Entnazifizierungsverfahren einsetzen möchte und berichtet über seine Pläne für die Zukunft.

Lieber Gayk!

Ihr Brief vom 11.12. hat lange bis hierher gebraucht (ich habe ihn gestern erhalten). Es scheint zwischen Schleswig-Holstein und Franken weit geworden zu sein. Ich habe mich von Herzen gefreut, von Ihnen zu hören. Es hing ja an vielen kleinen Zufällen, ob jemand aus dem unheimlichen Bergrutsch herauspringen konnte, auch wenn man bei Ihnen durchaus die rechte Witterung und die Entschlusskraft voraussetzen konnte. Ich freue mich auch, dass wir wieder Fühlung miteinander gewonnen haben. Man hat jetzt den Kontakt mit Menschen verdammt nötig, die wie Sie den Fragen der Zeit mit lebendigem und realistischem Sinn gegenüberstehen. Gesprächsstoff für unsere Sonntag-Vormittag-Spaziergänge wäre wahrhaftig da.

Der »Politik«, die rings um einen herum aufgeführt wird, kann man nicht bescheinigen, dass sie lebendig und realistisch ist. In ihr scheinen die »Dinge, die da sind«, keine große Rolle zu spielen. Man hat manchmal so den Eindruck, als ob man der Auferstehung der Toten beiwohne. In Bayern gibt es glücklich wieder 14 Parteien; ein Universitätslehrstuhl wäre ausreichend damit beschäftigt, dem Laienverstand die Unterschiede zwischen der christlich-sozialen, der christlich-demokratischen, der liberal-demokratischen Union (es fehlt nur noch die christlich-kommunistische Union) zu erklären. Friedrich der Große hat schon recht: die Menschen sind eine unverbesserliche Affenrasse. Millionen von Menschen sind gestorben, Billionenwerte sind vernichtet. Aber zwei Weltkriege haben nicht eine einzige »Frage« in der Welt gelöst. Rhein, Ruhr, der deutsche Osten, Südtirol, Triest, die Meerengen-Frage, Persien, die Einflussgebiete auf dem Balkan, von »Europa« zu schweigen – um alles wird gekämpft genau so wie vor einem halben Jahrhundert. Die Menschen spielen nach grauenvollen Katastrophen ihr altes Stück weiter wie ein Schauspieler, der in ein verkehrtes Schauspiel geraten ist und eine Rolle aus einem andern Stück herunterhaspelt. (In Bayern wird darum das Jahr 1918/1919 »neu aufgeführt«. Man macht »Föderalismus«; HÖG-

NER¹⁶ kopiert EISNER¹⁷, der 1918/1919 ja auch bayrisch-föderalistische Politik gemacht hat). Deutschland hängt zwar noch in Fetzen auseinander. Die vier Zonen führen ihr Eigenleben; ich lese eben – ergriffen über den Wiederaufschwung des Welthandels – dass Bayern und Württemberg einen Handelsvertrag miteinander abgeschlossen haben. Landkreise schließen »Wirtschaftsabkommen« miteinander. Die Macht der Tatsachen wird auf lange hinaus verhindern, dass auch nur mit einem Gedanken von einem deutschen Einheitsstaat die Rede sein kann. Aber von überall her kräht es wie ein Papageienchor: »Föderalismus«. Gewiss: die Idee vom Eigenleben der Landschaften und der Widerstand gegen die großen Wasserköpfe sind an sich richtig. Aber richtig ist auch, dass übermäßiger Fett- und Fleischverbrauch schädlich ist. Wer das aber dem deutschen Volk predigt, hat das falsche Jahr im Kalender erwischt. Dahinter steht natürlich auch die Hoffnung, – von den Siegern nach dem etwas schmierigen Beispiel Österreichs – Sonderbehandlung herauszuschlagen. Eine amerikanische Zeitung schreibt ganz nett über »die großen Aussteiger vor dem Herrn«: ihr Traum ist: zweimal Fremdenverkehr im Jahr, ein wenig Ausfuhr, ein wenig Einfuhr, Reparationen von Preußen... HÖGNER ist dabei guten und ehrlichen Willens, aber er hofiert Stimmungen, denen er eines Tages vielleicht nicht mehr gewachsen sein wird. Sein »Föderalismus« hat dabei auch recht bedenkliche soziale Seiten. Er hat jetzt den Flüchtlingen und Evakuierten das Wahlrecht entzogen; das heißt hier auf dem Dorfe, dass die Bauern ganz »unter sich« sind und die Heimatlosen und Besitzlosen nicht einmal einen Wortführer und Sprecher in den Gemeinderäten haben.¹⁸ Sicherlich kann man den amorphen, unorganisierten, verelendeten, aus dem schöpferischen sozialen Prozess herausgeworfe-

16 Wilhelm Hoegner (1887–1980), SPD, 1945–1946 ernannter Ministerpräsident Bayerns, seit Februar 1946 Vorsitzender der bayrischen SPD, maßgeblich an der Entstehung der Verfassung Bayerns beteiligt. Die Schreibweise des Namens folgt dem Original des Briefes.

17 Kurt Eisner (1867–1919), SPD/USPD, nach der Novemberrevolution 1918 erster Ministerpräsident des »Freistaates Bayern«, am 21.2.1919 in München ermordet.

18 Die Gemeindewahlverordnung für die Gemeindewahlen am 27.1.1946 koppelte das aktive Wahlrecht an eine einjährige Aufenthaltsdauer in der Gemeinde – was de facto ein Ausschluss der Flüchtlinge vom Wahlrecht war. Vgl. Neupert, Jutta: Vom Heimatvertriebenen zum Neubürger. Flüchtlingspolitik und Selbsthilfe auf dem Weg zur Integration. In: Benz, Wolfgang (Hrsg.): Neuanfang in Bayern 1945–1949. Politik und Gesellschaft in der Nachkriegszeit, München 1988, S. 103–120, hier S. 112.

nen Massen (»armen Volk« im Sinne Sorels) nicht einen führenden Anteil an der Macht geben; aber es passt nicht zu einem sozialdemokratischen Ministerpräsidenten, sie ganz mundtot zu machen, davon zu schweigen, dass die Sozialdemokratie durch den Ausfall der Evakuierten und Flüchtlinge an Stimmen verliert. Man begründet das damit, dass die politische Vergangenheit der Leute von draußen nicht nachgeprüft werden kann. Das könnte geschehen, dass da und dort ein Nazi mitwählt: das Weltall müsste ja einstürzen, wenn das geschähe!

Wir waren uns ja in Berlin angesichts des nahen Zusammenbruchs einig, dass das Beste sein würde, wenn die Sieger möglichst lange selbst das Reich regieren und den Deutschen Zeit zur Besinnung ließen, dass aus der Diskussion und Klärung der großen Fragen etwas Neues entstünde. Wir bräuchten jetzt etwas wie den »Blick in die Zeit«, damit in den vielen brennenden Fragen das große Für und Wider hervortrete. Was gibt es heute alles an Problemen: Denazifizierung, Föderalismus, Bodenreform, Währungsfrage, Russland und die Welt, die Flüchtlingsfrage usw. Was kennen wir heute von den Meinungen und den Tatsachen darüber? Es gibt in der Welt draußen mehr Diskussion darüber als wir glauben. Es wäre eine wichtige Aufgabe, von der Diskussion und dem Gespräch des In- und Auslands über die großen Fragen der Zeit in der Art des »Blicks« das Wesentliche zu vermitteln.

Wenn Ihnen mit Zeitungsausschnitten aus dem, was mir aus unserer Zone in die Hände fällt, über Dinge, die Sie interessieren, (Kommunalpolitik, SPD-Politik) was gedient ist, schicke ich Ihnen gern. Ich meinerseits wäre auch dankbar, wenn Sie mir Ihren »Abfall« an Zeitschriften und Zeitungen ab und zu ablassen könnten. Sobald Ihre Zeitschrift und Zeitung in Schwung kommt, möchte ich natürlich dies gern haben.

Was ich für mich persönlich an »Zukunft« sehe, ist genau wie für die Nation nur ein Lichtpünktchen in der Nacht. Im Augenblick arbeite ich still an meinen historischen Sachen weiter. Ganz einfach ist das nicht, weil jetzt im Winter sich meine »produktive« Tätigkeit in der Ecke einer engen von 5 Menschen lautstark bevölkerten, schlecht geheizten Wohnküche abzuspielen hat. In Freiburg ist mir erneut die Dozentur an der Universität angeboten worden; Sie wissen, dass ich seinerzeit bei der Habilitation in Freiburg von dem nationalsozialistischen Dozentenbund abgeschossen wurde? Ich stehe daher jetzt vor der Frage, ob ich die politische Rehabilitierung schon jetzt versuchen will. Peinlich

ist dieser Reinwasch ja immer. Ich hätte eben Deutschland 1933 verlassen müssen. So habe ich zu teuer bezahlt um mich [sic!] meiner Tätigkeit im sozialistischen Studentenbund, meinen Anti-Nazi-Aufsätzen in HILFERDINGS¹⁹ »Gesellschaft« geduldet zu werden. Dabei war doch alles vergeblich: Ein Rausschmiss folgte auf den anderen (1934 Hochschule für Politik, 1936 B. I.,²⁰ 1937 aus dem Titel der »Weltgeschichte der Gegenwart in Dokumenten«, 1939 aus der Essener Verlagsanstalt selbst,²¹ 1938 aus der Freiburger Dozentur – alles unter dem eindeutigen Befehl von Parteinstanzen – []). Da ich zum Helden nicht geboren bin, habe ich nun einiges an »Belastungen« (Pg. von 1940)²² zusammen, obwohl ich der einzigen irreparablen [...] dem Zusammenbruch – diesmal mit Händen und Zähnen kämpfend – ausweichen konnte.²³

Sie könnten mir sehr helfen, wenn Sie mir ein paar Zeilen als eine Art Zeugnis über mich geben würden: politische Einstellung, hauptsächlich persönlicher Verkehr in Antikreisen, und eben, was Sie von mir wissen. Wichtig wäre mir vor allem eine Bestätigung über die Mitarbeit am »Blick in die Zeit«, der ja doch wirklich so etwas wie ein Antiorgan war (mit ein paar Worten über Zielsetzung, Geschichte, Mitarbeiter, Ende der Zeitschrift etc).

Ich überlege auch, ob ich mich später im Winkel Hamburg-Göttingen niederlassen soll. Ich werde ja doch bei meinen Arbeiten zur englischen Geschichte bleiben und dafür kommt eigentlich nur ein Arbeitsplatz in der Nähe von Göttingen in Frage. Auch die Pläne welt-politischer Dokumentation (eine Art »Blick in die Zeit« auf wissenschaftlicher Grundlage), die ich angesichts der gegenwärtigen Weltlage und in einer Atmosphäre der Objektivität für bedeutsamer halte als je, haben einen besseren »Ort« in diesem Teil von Deutschland.

19 Rudolf Hilferding (1877–1941), sozialdemokratischer Wirtschaftswissenschaftler und Politiker, Herausgeber der *Gesellschaft*. Freund meint seinen Beitrag »Georges Sorel und die Gegenrevolution« in Jg. 8 (1931), S. 202–230.

20 Beim Bibliographischen Institut in Leipzig erhielt Freund im Mai 1935 einen Vertrag als Schriftleiter für Geschichte, 1936 wurde er entlassen.

21 Freund war von 1936 bis 1939 bei der Essener Verlagsanstalt als Lektor und bei der Erstellung eines Dokumentenarchivs tätig und arbeitete an der mehrbändigen »Weltgeschichte der Gegenwart in Dokumenten« mit, er wurde jedoch nur in den ersten beiden, bis 1937 erscheinenden Bänden als Bearbeiter genannt.

22 Pg = Parteigenosse.

23 Was in der hier ausgelassenen kurzen Stelle stehen sollte, kann leider nicht rekonstruiert werden.

Den ersten Band meiner umfassenden Geschichte der großen englischen Revolution habe ich fertig.²⁴

Ist eigentlich die Kieler Universität schon wieder im Schwung? Wissen Sie zufällig, wer dort Geschichte lehrt?

Sind Ihre Berliner Freunde gut aus dem Zusammenbruch herausgekommen? Haben Sie Verbindung mit RICKERS?²⁵

Sie wissen, dass mich ein Brief von Ihnen immer freut.

Mit allen guten Wünschen für Sie und Ihre Frau
auch im Namen meiner Frau
stets Ihr
Michael Freund

Freund erwähnte in diesem Brief die Tatsache, dass er sich 1938 bei Gerhard Ritter in Freiburg auf der Basis seiner bisher erschienenen Arbeiten im Fach Geschichte habilitierte. Die universitäre Seite des Verfahrens durchlief er erfolgreich, und ihm wurde im August 1938 der Dr. phil. habil. verliehen. Der Dozentenschaftsleiter an der Freiburger Universität erhob jedoch Einspruch gegen die Verleihung der Lehrberechtigung, da Freund politisch nicht zuverlässig sei. Eine geplante Dozentur kam in der Folge nicht zustande. Freund vermutete, dass hinter dieser Entscheidung sein Gegner, der einflussreiche Walter Frank, Direktor des Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschlands, steckte. Es ist naheliegend, dass der im Brief erwähnte Parteieintritt Freunds eine Reaktion auf die gescheiterte Habilitation in Freiburg und die Entlassung bei der Essener Verlagsanstalt war. Gayk jedenfalls folgt dieser Sichtweise in seinem Gutachten für Freund. Der während der Habilitation entstandene Kontakt zu Ritter währte über das Kriegsende hinaus. Bereits im Dezember 1945 hatte Ritter an Freund geschrieben, er sei »nun gern bereit, wenn Sie es wünschen, Ihre Dozentur nunmehr zu beantragen«. Auch wenn dies in naher Zukunft aufgrund knapper Mittel nicht leicht werde, so rechne er doch »mit dem Freiwerden einer weiteren Dozentur in kürzerer oder längerer Zeit.« Dafür sei es jedoch notwendig, dass »die Frage Ihrer politischen Zuverlässigkeit zunächst geklärt« werde.²⁶ Ritter stellte Freund eine »Dozentur für westeuropäische Geschichte« in Aussicht.

²⁴ Das Buch »Die große Revolution in England. Anatomie eines Umsturzes« erscheint 1951.

²⁵ Karl Rickers (1905–1999) kannte Freund aus der Arbeit beim *Blick in die Zeit*, er gehörte zur ersten Redaktion der *Volkszeitung* ab April 1946.

²⁶ BAArch N 1394/2, G. Ritter an M. Freund, 12.12.1945.